

feuer und licht

NR. 327 JANUAR 2024 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Glaubst du das?

Das Weihnachtsfest liegt hinter uns, eine intensive Zeit, die immer wieder neu berührt und staunen lässt: Gott ist Mensch geworden. Emmanuel, Gott mit uns. Mit dieser Zusage dürfen wir auch in das noch junge Jahr gehen, das seine Tore geöffnet hat.

Was wird das Jahr 2024 bringen? Jedem persönlich, Deutschland, Schweiz, Österreich, Europa, der Welt? Wir wissen es nicht. Wir wissen, dass die Zeit in Gottes Hand liegt genau so wie unser Geschick und unser Leben. In dieser Gewissheit können wir uns den Anforderungen dieses neuen Jahres stellen; vielleicht nicht immer optimistisch, aber zuversichtlich, dass „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ „Glaubst du das?“

Der Jahresanfang ist ein Moment, in dem der Mensch nach vorne schaut, offen ist für das Kommende. Sr. Luzia hat für Sie, liebe Leser, Bischof Stefan Oster im Interview gefragt, worin er die Chancen unserer Zeit sieht. In all den Krisen, die uns ja wirklich bedrängen, können wir auf Christus hinweisen, so seine Antwort. Er ist wirklich da und von dieser Gegenwart geht eine Hoffnung aus, für uns und für alle

Menschen, die sich für Jesus öffnen. „Glaubst du das?“

Was immer die Zukunft auch bringen mag, es wird mehr denn je für Christen existenziell wichtig sein, im Gebet Gott zu suchen und auf den Heiligen Geist zu hören. Ein Lehrmeister darin ist der französische Karmelit und Autor P. Marie-Eugen Grialou. Sein Buch „In der Kraft des Geistes“ hat Michaela Fürst für Sie gelesen und empfiehlt es als „lesenswert“. Der selig gesprochene Autor betont, dass Gott uns seine Gnade nie vorenthält, wenn wir mit ihm mitwirken, wenn wir ihn im Gebet aufrichtig suchen und bereit sind, seinen Willen zu tun. „Glaubst du das?“

Ich möchte Sie noch bitten, eine Information, die Sie auf Seite 38 finden und die alle Leser und Abonnenten betrifft, zu lesen.

Wie immer wünsche ich Ihnen eine gewinnbringende Lektüre und viel Freude mit der neuen Ausgabe!





4

Die Märtyrer der Vendée



15

Sauerteig in der Welt



26

Das echte Leben



32

100 Prozent für den Herrn

2 Editorial

4 **Freunde Gottes**
Die Märtyrer der Vendée
von Werner Pfennigberger

12 **Im Anfang ...**
Nicht weniger sondern mehr

14 **Interview**
mit Bischof Stefan Oster SDB

20 **1 Johannes 4,10-15**

22 **Glaubenszeugnis**
Ich liebe uns.

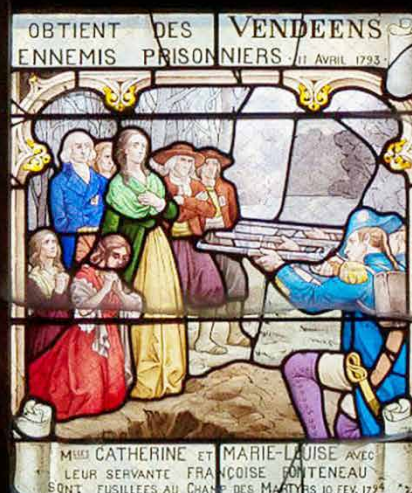
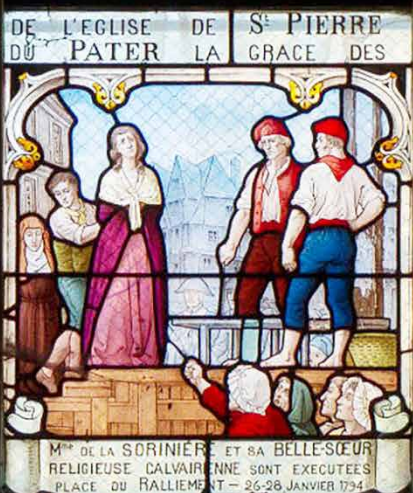
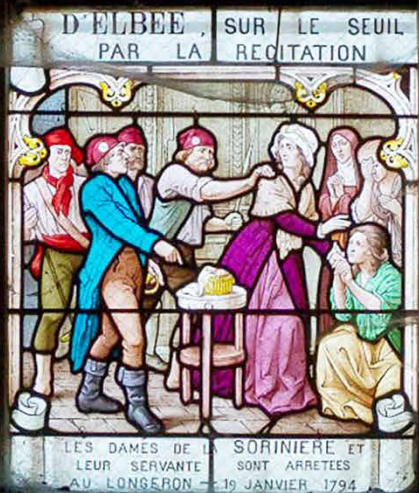
26 **Mut, neu zu beginnen**
von Raniero Cantalamessa

30 **Christus oder Nichts**
von C.S. Lewis

32 **Porträt**
Urban Camenzind-Herzog

36 **Lesenswert!**
Marie-Eugen Grialou
In der Kraft des Geistes

38 **Adressen und Termine**



Die Märtyrer der Vendée

von Werner Pfenningberger



In den Geschichtsbüchern oder in der Schule wird die Französische Revolution als Befreiungsschlag gegen Unterdrückung und monarchische Willkür dargestellt. Dass sie auch ein Kampf gegen das Christentum und die katholische Kirche war, der auf blutigste und grausamste Weise geführt wurde, bleibt meistens unerwähnt.

Die Vendée ist ein Gebiet im Westen Frankreichs, südlich der Loire. Bis zum heutigen Tag ist dieser Landstrich eine sehr katholisch geprägte Region. In vielen Kirchen der Vendée findet man Tafeln mit den Namen der regionalen Märtyrer aus der Zeit der französischen Revolution: Männer, Frauen und sogar Kinder, die bewusst für ihren Glauben ihr Leben hingegeben haben. Die „Colonnes infernales“, die „Höllischen Truppen“, wie sie bezeichnenderweise genannt wurden, die während der französischen Revolution zur „Befriedung“ der Vendée entsandt wurden, haben oft ganze Dörfer ausgerottet. 1984 hat Papst Johannes Paul II. 99 Märtyrer von Angers seliggesprochen, die auch stellvertretend für die vielen tausend weiteren Ermordeten stehen.

Kinder Mariens

Am 14. Juli 1789 nimmt in Paris die Französische Revolution ihren Anfang: mit der Erstürmung des Staatsgefängnisses, der Bastille. Nur kurze

Zeit nach dem Ausbruch der Revolution werden Kirchen geplündert und Kirchenschätze konfisziert. Ab November 1790 werden alle Priester gezwungen, einen Eid auf die zivile Verfassung der Republik zu schwören, die dem katholischen Glauben in wesentlichen Punkten widerspricht. Priester, die diesen Zwangseid verweigern, werden eingesperrt, nach Guyana deportiert oder kommen unter die Guillotine.

In der Vendée verweigern drei Viertel der Priester den Eid. Diese Priester werden von der Bevölkerung versteckt und so entsteht eine „Katakombenkirche“. Die heilige Messe und die Sakramente werden in Kellern, Dachböden, Scheunen oder auf Waldlichtungen gefeiert, immer unter Todesgefahr. Die Verfolgung der Kirche während der Revolution, die ganz Frankreich in Blut tränkt, nimmt in der Vendée besondere Ausmaße an.

Die Vendée wird vor Ausbruch der Revolution durch mehrere Marienerscheinungen auf die kom-



Bei der Waldkapelle „Notre Dame de la charité“ in St. Laurent-de-la-Plaine erscheint Maria über einer Eiche zu Beginn der französischen Revolution wiederholt mehreren tausend Menschen.

menden Schrecken vorbereitet. In dem kleinen Ort Saint-Laurent-de-la-Plaine beispielsweise, ungefähr 30 Kilometer von der Bischofsstadt Angers entfernt, erscheint die Gottesmutter 1789 wiederholt bei einer Waldkapelle zehntausenden von Gläubigen, die hier zusammenkommen und die Messe feiern. Ein großer Heiliger und Marienverehrer hat wenige Jahrzehnte zuvor in den Dörfern der Vendée gepredigt und missioniert: Ludwig Maria Grignon de Montfort, dessen 33tägige Weihe an die Dreifaltigkeit durch Maria noch heute ein bevorzugtes Mittel ist, den Glauben zu vertiefen und zu festigen. Der

heilige Ludwig Maria ist im Herzen der Vendée, in Saint-Laurent-sur-Sèvre begraben und von dort aus wirkten auch die von ihm gegründeten „Pères vom Heiligen Geist“ durch ihre Volksmissionen.

Bereits 430 nach Christus erscheint dem heiligen Maurilius, Bischof von Angers, in Marillais die Muttergottes. Dieser Ort liegt ganz nahe beim „Feld der Märtyrer“ (Champ des Martyrs) bei Saint Florent-le-Vieil. Auf diesem Feld bringen die Revolutionsgarden mehr als 2000 Vendéer um. Maria ist dort Bischof Maurilius als Kind erschienen und hat ihm ihr Geburtsdatum offenbart, den 8. September. In Marillais befindet sich ein Marienheiligtum, bis heute ein wichtiger Wallfahrtsort in der Vendée.

Der Aufstand

Die Unterdrückung der Bauern durch die Regierung der Republik, die Steuereintreibungen, die Rekrutierungen junger Männer und die Verfolgung der Priester wird in den Jahren der Revolution immer bedrückender. Die Messen werden heimlich in Scheunen oder unter freiem Himmel gefeiert, in der Nacht treffen sich die Katholiken zu Prozessionen. Besonders das Rosenkranzgebet und die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu gibt den Menschen in der Vendée Halt und Schutz. (Im Jahr 2010 wurde zum Beispiel bei Ausgrabungen ein Massengrab mit zahlreichen Rosenkränzen zwischen den Händen der Opfer des republikanischen Terrors gefunden.)

Vermehrt kommt es zu Widerständen der Bevölkerung und zu kleinen Scharmützeln mit den Gardes der Republik, der Aufstand gegen das Revolutions-Diktat beginnt sich zu organisieren. Im Jahr 1793 entzündet sich das Feuer und die

ersten Truppen der Republik werden von den Aufständischen geschlagen. Es beginnen die grausamen Vendée-Kriege, die bis 1796 dauern werden. Über 300 000 tote Vendéer fordern sie, ganze Siedlungen werden von den Revolutionstruppen vernichtet. Die Brutalität und der Terror sind nicht zu schildern.

Jacques Cathelineau, der „Heilige des Anjou“

Aufgrund seiner Frömmigkeit wird Jacques Cathelineau schon vor den Vendée-Kriegen der „Heilige des Anjou“ (Anjou ist die Region um Angers) genannt. 1756 kommt er als Kind eines Maurers und Webers in Pin-en-Mauges zur Welt. Er erhält eine Ausbildung als Sakristan und heiratet 1777. Aus der Ehe gehen elf Kinder hervor. Er gründet ein eigenes Transportunternehmen und ist weiterhin als Sakristan tätig. Am 24. Februar 1793 erheben sich 300 000 Männer aus der Vendée gegen die Republik. Am 12. März ergreift auch Cathelineau die Initiative, versammelt eine kleine Gruppe junger Männer und marschiert in den Kampf. Unzählige Bauern schließen sich dem jungen, charismatischen Anführer an. Als Feldherren werden Adelige eingeladen, die eine militärische Ausbildung haben, unter anderen Charles de Bonchamps und Maurice d'Elbee. Cathelineau behält aber durch seinen besonderen Einfluss auf die Bevölkerung eine wichtige Stellung. Um die Truppen besser gegen die republikanischen Armeen koordinieren zu können, wird am 12. Juni 1793 die Gründung der „katholischen und königlichen Armee“ der Vendée verkündet und Jacques Cathelineau, aufgrund seines Einflusses auf die Bauernsoldaten, seiner Intelligenz und seiner Frömmigkeit als Oberbefehlshaber der Armee eingesetzt. Er wird aber schon am 29. Juni



Jacques Cathelineau

lebensgefährlich verwundet und stirbt am 14. Juli 1793 in Saint-Florent-le-Vieil, wo seine Gebeine in der Cathelineau-Kapelle ruhen.

Die katholische und königliche Armee

„Die Vendéer ziehen mit Unterstützung ihrer Frauen in den Kampf, die auf den Straßen kniend beten, während die Armee marschiert.“ Von einer Zeitzeugin ist überliefert: „Die Armee der Vendée wählte zwei Insignien: Alle Bauern haben aus Frömmigkeit, ohne dass es jemand befohlen hätte, ein Herz-Jesu an ihre Kleidung geheftet und einen Rosenkranz durch das Knopfloch gesteckt“. Vor den Angriffen wird immer eine heilige Messe gefeiert, die Soldaten gehen zur Beichte und kommunizieren, auf den Märschen wird der Rosenkranz gebetet. Nicht nur Cathelineau ist ein tiefgläubiger Anführer, sondern auch die anderen Generäle sind im Glauben verwurzelt.



Maurice d'Elbée

Maurice d'Elbée

Maurice d'Elbée wird 1752 in Dresden in einer Familie mit militärischer Tradition geboren. Sein Vater ist persönlicher Berater des Königs von Polen. Maurice macht Karriere in der französischen Kavallerie und zieht sich nach seiner Demissionierung 1783 nach Beaupréau im Anjou zurück, wo er heiratet und einen Sohn bekommt. Anfänglich steht er der Revolution nicht ablehnend gegenüber. 1793 wird er von den aufständischen Bauern gebeten, sie aufgrund seiner militärischen Erfahrung anzuführen. Bei Chemille wirft er als General einen Gegenangriff der republikanischen Armee zurück, dabei werden viele Gefangene gemacht. Nach dem Kampf versammeln sich die Vendéer und fordern den Tod der Gefangenen, da sie Rache für die schrecklichen Massaker nehmen wollen, welche die republikanische Armee unter der Bevölkerung angerichtet hat. Maurice d'Elbée

begibt sich in die Menge und bittet sie, zuerst ein „Vater unser“ zu beten. Als sie zu der Stelle kommen: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“, ruft d'Elbée: „Halt! Lügt Gott nicht an! Ihr wagt es Gott zu bitten, euch eure Sünden zu vergeben wie auch ihr sie vergebt – und ihr wollt euch gleichzeitig an euren Feinden rächen?“ Niemand widerspricht und alle Gefangenen werden gerettet.

Am 19. Juli 1793, nach dem Tod von Jacques Cathelineau wird d'Elbée zum Oberbefehlshaber der katholischen und königlichen Armee gewählt. Ende 1793 zieht er sich mit seinen Truppen auf die Insel Noirmoutier zurück, die von der republikanischen Armee angegriffen wird. Anfang Januar kapituliert die Garnison der Vendée. Obwohl den Gefangenen Sicherheit versprochen wurde, wird d'Elbée erschossen und wenige Tage darauf auch seine Frau. Sein Sohn wird später in der Armee Napoleons in einer Schlacht bei Frankfurt tödlich verwundet.

Charles de Bonchamps

Charles Melchior Artus de Bonchamps, geboren 1760, stammt aus einer Adelsfamilie der Vendée. Seine Mutter stirbt, als er sechs Jahre alt ist. Der Vater heiratet wieder und zieht auf das Familiengut bei Saint-Florent-le-Vieil, wo Charles aufwächst. Schon mit 15 Jahren geht Charles als Kadett zum Militär. 1782 bricht er mit einer kleinen Flotte als Unterleutnant nach Indien auf, um den Sultan von Mysore gegen die Engländer zu unterstützen. Eine Typhusepidemie am Kap der Guten Hoffnung verzögert die Fahrt und erst acht Monate später kommt die Flotte in Sumatra an, um darauf nach Cuddalore in Indien aufzubrechen, eine Stadt, die von den Engländern belagert wird. Allerdings

kommt es bereits 1783 zur Unterzeichnung des Friedensvertrags zwischen England und Frankreich, Bonchamps kehrt nach Frankreich zurück. 1787 heiratet er und wird Kapitän eines Grenadierregimentes. 1791 demissioniert er – Spannungen aufgrund der Revolution sind der Grund dafür – und zieht sich auf sein Familiengut nahe Saint-Florent zurück. Am 12. März 1793 formiert sich der Aufstand in Saint-Florent und die Aufständischen bitten Bonchamps, sie anzuführen. Er zweifelt an der Möglichkeit, die Truppen der Republik zu besiegen, ist aber letztendlich bereit. Zu seiner Frau, die mit dem dritten Kind schwanger ist, sagt er: „Wir haben keine menschliche Ehre zu erwarten, Bürgerkriege verleihen keine.“ Er ordnet die Truppen neu, lässt das „Te Deum“ singen und die Fahne von einem Priester weihen, der den Eid auf die Republik verweigert hat. Nach der Rückeroberung der ganzen Region kommt es zu einer erfolgreichen Gegenoffensive der republikanischen Armee: Die Burg von Charles de Bonchamps wird niedergebrannt, seine Frau kann gerade noch fliehen, erleidet aber eine Fehlgeburt. Nach Erfolgen der „katholischen und königlichen Armee“, in die sich die Truppen von Bonchamps eingliedern, kommt es im Herbst 1793 zu einer großen Gegenoffensive der Republik. Bei der Schlacht um Cholet wird Bonchamps schwer verwundet und zurück nach Saint-Florent gebracht. In der Abtei werden zu der Zeit 5000 republikanische Gefangene festgehalten, die auf ihre Hinrichtung warteten. Zuvor hatten die republikanischen Truppen hier unsägliche Massaker angerichtet unter anderem am „Feld der Märtyrer“, wo täglich Männer, Frauen und Kinder erschossen wurden. Als man Charles de Bonchamps am Sterbebett fragt, ob er noch einen letzten Befehl geben könne, sagt er: „Grâce aux prisonniers!“ – „Lasst die Gefangenen frei!“



Statue von Pierre Jean David d'Angers, dessen Großvater in St. Florence freigelassen wurde. Sie stellt General Bonchamps dar, der am Totenbett um die Begnadigung der Gefangenen bittet.

Und tatsächlich: die Gefangenen werden freigelassen! Ein Enkel einer dieser republikanischen Gefangenen wurde Bildhauer und hat eine Statue zu Ehren des General Bonchamps gefertigt – ohne den er, wie er betonte, nicht leben würde. Diese Statue ist über dem Grab Bonchamps in der Abteikirche von Saint-Florence-le-Vieil.

„Colonnes infernales“

Nachdem sich die Aufstände in der Vendée nicht niederwerfen lassen, beschließt die Nationalversammlung in Paris die Auslöschung der Vendée. In 12 Kolonnen marschiert die Republikanische Armee unter dem General Turreau, um alle aufständischen Männer, Frauen, Kinder zu eliminieren, die Ernten zu vernichten und Dörfer niederzubrennen. Die Truppen werden bald „colonnes infernales“, „höllische Kolonnen“ genannt. Nachdem Republikaner aus der Vendée bei der Nationalversammlung dagegen intervenieren, wird



Die Soldaten der Vendée trugen als Symbol ein Herz-Jesu

Turreau zurückgerufen und eine neue Strategie gesucht. Gleichzeitig wird in weiten Teilen der Vendée eine Politik des „Terrors“ betrieben: in unvorstellbar grausamen Massakern werden ganze Orte ausgerottet. Das alles ist historisch sehr gut bezeugt. Am 2. Januar 1794 wird nach einer großangelegten Vernichtungsaktion stolz erklärt: „Il n’y a plus de Vendée. Elle est morte.“ „Es gibt keine Vendée mehr. Sie ist tot.“ Ein General der Revolutionsgarde schreibt an einen Minister: „Mein Freund, ich verkünde Dir mit großem Vergnügen, dass die Räuber (Bevölkerung der Vendée, Anm. der Redaktion) endlich vernichtet sind. Die Zahl der hierher gebrachten Räuber ist nicht abzuschätzen. Jeden Augenblick kommen neue an. Weil die Guillotine zu langsam ist, und das Erschießen auch zu lange dauert und Pulver und Kugeln vergeudet, hat man sich entschlossen, je eine gewisse Anzahl in große Boote zu bringen, in die Mitte des Flusses etwa eine halbe Meile vor der Stadt zu fahren, und das Boot dort zu versenken. So wird unablässig verfahren.“

„Im Herzen jeder Familie, jedes Christen, jedes Menschen guten Willens muss heute eine innere Vendée aufsteigen! Jeder Christ ist in geistlicher Weise ein Vendéer! Lernen wir wie die Märtyrer der Vendée die Gabe Gottes aus ihrer Quelle zu schöpfen: aus dem Herzen Jesu. Beten wir, dass eine kraft- und freudvolle innere Vendée in der Kirche und in der Welt entsteht!“

Kardinal Robert Sarah

Am 21. Oktober 1793 schreiben die Repräsentanten der Republikaner aus Angers nach Paris: „Wir können heute sagen, dass es keine Vendée mehr gibt. In dem von den Rebellen besetzten Land herrscht nun eine tiefe Einsamkeit. Wir haben nur noch Asche und Leichen hinterlassen.“

Die Märtyrer

Nicht alle Opfer der Vendée-Kriege sind Märtyrer und nicht alle Aufständischen haben nur die Bewahrung des Christentums zum Ziel. Die Kriege in der Vendée haben auch eine politische Dimension, die sehr komplex ist.

Aber viele der Opfer gehen ganz bewusst für die christliche Wahrheit in den Kampf und sterben im Bekenntnis für Christus. Nahe von Chalonnes-sur-Loire ist beispielsweise ein Felsen, von dem Menschen hinabgestürzt wurden. Sie wurden gefragt, ob sie Christus abschwören, wenn nicht, dann mussten sie sterben. So stürzten Mütter mit

ihren Kindern lieber in den Tod, als Christus zu verleugnen.

Am 19. Februar 1984 hat Papst Johannes Paul II. 99 Vendéer seliggesprochen, die in Angers zwischen 1793 und 1794, zur Zeit des „Terrors“ erschossen oder geköpft wurden. Unter den Seliggesprochenen sind 12 Priester und drei geweihte Schwestern. Von den 99 Seliggesprochenen sind 83 Frauen. Sie wurden zum Tod verurteilt, weil sie als Priester oder Schwester den Eid verweigert haben, die Laien, weil sie diesen Priestern geholfen oder an einer ihrer heiligen Messen teilgenommen haben.

Marie Cassin

Von Marie Cassin, eine der 99 Seliggesprochenen aus der Vendée, ist uns Dank Augenzeugenberichten Folgendes überliefert: Sie wird von den Republikanern gefragt: „Haben Sie an einer Messe eines Priesters, der den Eid verweigert hat, teilgenommen?“ Ihre Antwort, klar und deutlich: „Ja.“ Der Richter schreibt, ohne Marie eines weiteren Blickes oder Wortes zu würdigen, ein großes „F“ auf ein Blatt, das steht für „à fusillier“, „zu erschießen“.

Bevor Marie Cassin zur Erschießung geführt wird, sagt sie, ohne Hass auf ihre Peiniger: „Ich bitte Gott, dass er Frieden und Einheit für alle schenkt.“

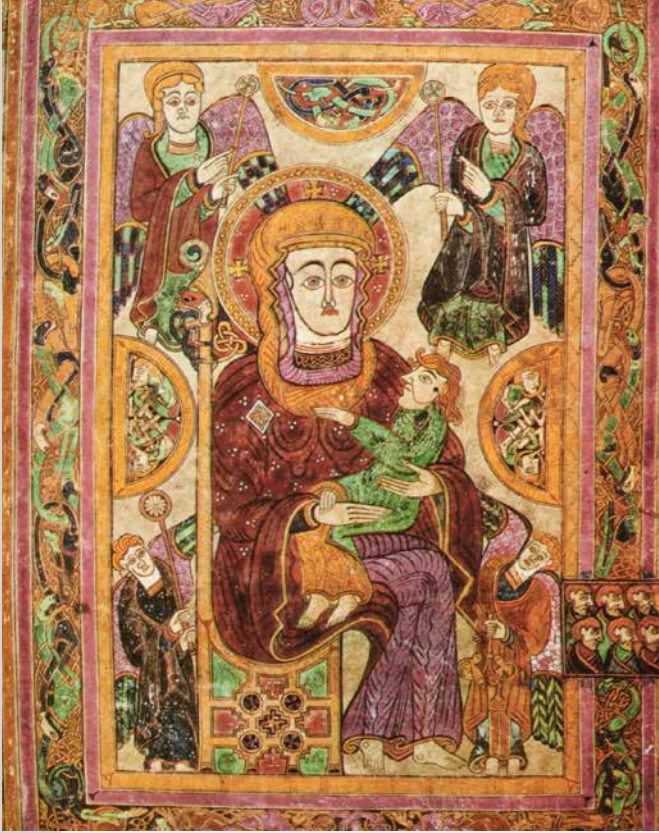
In der Predigt zur Seligsprechung sagt Johannes Paul II.: „Diese 99 sind nur ein paar von den vielen Märtyrern, die während der Zeit der Französischen Revolution bereit waren für ihren Glauben zu sterben. Sie wollten ihren Glauben und ihre Religion in voller Einheit mit der römisch-katholischen Kirche bewahren, Priester die einen schismatischen Eid

verweigert haben und ihre Hirtenpflichten nicht aufgegeben haben, Laien, die mit diesen Priestern Messe gefeiert haben und die ihre Marien- und Heiligen-Verehrung bekannt haben“

Diese 99 offiziell seliggesprochenen Märtyrer stehen für die unzähligen Blutzengen, die in dieser Zeit aus Liebe zu Christus und der Kirche einem entfesselten Zeitgeist widerstanden haben, der aus rein menschlicher Planung die ganze Welt ohne Gott neu machen wollte.

„Meine Brüder, wir Christen brauchen diesen Geist der Vendéer! Wir brauchen dieses Beispiel! Wie sie müssen wir unsere Saat und unsere Furchen verlassen, um zu kämpfen – nicht für bloße menschliche Interessen, sondern für Gott! Wer wird heute noch für Gott aufstehen? Wer wird es wagen, den modernen Verfolgern der Kirche entgegenzutreten? Wer wird den Mut haben, sich ohne andere Waffen als den Rosenkranz und das Heilige Herz Jesu zu erheben, um den Todeskolonnen unserer Zeit, dem Relativismus, dem Indifferentismus und der Gottverachtung, entgegenzutreten?“

Kardinal Robert Sarah
Puy de Fou, Vendée, August 2017



nicht weniger sondern mehr

von Anton Wächter

Vermutlich kennen Sie folgenden Ausspruch: Glauben heißt nicht wissen. Für unsere moderne Zeit kann man ihn auch umgedreht anwenden: Mehr wissen, heißt weniger glauben. Unsere Zeit beansprucht ja viel zu wissen, mehr als frühere Zeiten. Allerdings kann sie das nur behaupten, indem sie einschränkt, was sie unter Wissen versteht: als Wissen gilt nur naturwissenschaftliches Wissen, im Licht der Vernunft gedeutete Realität. Irgendwie meint man, mehr von der Welt verstanden zu haben, wenn beispielsweise Blitz und Donner als elektrostatische Entladung beschrieben werden. Die Götter werden dann überflüssig. Allerdings bleibt die Frage bestehen, was die Menschen alles wussten, die nicht nur die Realität erforschten, sondern auch im Mythos das Geheimnis der Welt

ergründen wollten. Das Wissen um das Geheimnis ist uns Heutigen weitgehend verlorengegangen, also ist ein Vergleich zwischen uns und früheren Zeiten kaum möglich. (Obwohl ich vermute, dass zumindest auf den Einzelnen bezogen unsere Zeit eher schlecht abschneiden würde.)

Eine Welt ohne Geheimnis kann es nur für Gott geben. Wenn der Mensch in seinem Licht, mit seiner Erkenntniskraft, die Welt als vollständig erklärbar denkt, so macht er sich damit zu Gott. Daraus folgt, dass er mit wissenschaftlichen Mitteln Frieden schaffen, Hunger beseitigen, Krankheiten heilen und – wie heute Kindern und Erwachsenen unablässig erklärt wird – die Welt retten kann und muss. Natürlich geht das nur mit gemeinsamer Anstrengung, also muss

der Einzelne sich vollständig in dieses planende Bemühen einfügen. Ich vermeine – mit aller Vorsicht – darin die absoluteste Diktatur zu sehen, die je den Menschen bedroht hat. Zum Glück wird sie im Letzten nicht kommen können, denn Gott ist größer. Er hat seine eigene Weise Frieden und Heilung zu bringen, in seiner Vorsehung zu schenken, was wir brauchen und: gerettet hat er die Welt bereits.

Glauben ist nicht weniger als wissen, sondern mehr. Zu all unserer menschlichen Erkenntnis, die wir Kraft der Vernunft über die Welt gewinnen können, fließt uns durch den Glauben noch zusätzlich Weisheit aus dem Geheimnis zu. Oder eigentlich umgekehrt: durch die göttliche Weisheit, in der wir mit unserem Geist wohnen, wird auch unsere natürliche Vernunft erleuchtet. Die wichtigste Aufgabe der Kirche bei der Verkündigung des Glaubens ist es, die Tür zum Geheimnis zu öffnen und offen zu halten. Verkündigung im christlichen Sinn ist ja nicht einfach nur Vermittlung von Wissen, sondern ist verbunden mit der Kraft des Evangeliums. Wenn der Engel Gabriel Maria „verkündet“, erfährt sie nicht nur, dass sie den Messias empfangen wird, sondern in der Verkündigung selbst wird das Wort in ihr Fleisch. Auf vergleichbare Weise offenbart sich das Geheimnis des Glaubens im Raum der Kirche.

Geheimnis heißt griechisch „mysterion“ und das ist auch das Wort, mit dem die Sakramente bezeichnet werden. Sakramente sind Mysterien, Geheimnisse, die das Geheimnisvolle bewirken, das sie symbolhaft darstellen. Üblicherweise sagen wir, etwas ist nur ein Symbol und meinen damit, dass es gewissermaßen weniger Wirklichkeitsgehalt hat. Es verhält sich aber wieder

genau umgekehrt: der Symbolcharakter einer Erzählung, eines Ereignisses, einer Handlung nimmt nichts von ihrer Realität weg, sondern fügt sogar noch etwas hinzu. Der Glaube mindert das Wissen nicht, sondern erweitert es um den Geheimnischarakter. Der tiefere Sinn einer Sache wirkt nicht schwächer als ihre Realität, sondern gibt der Realität wirkliche Kraft.

Wir meinen vielleicht, in unserer Welt schwindet der Einfluss Gottes, weil wir ihn weniger wahrnehmen. Die Kraft Christi ist aber am Werk, gestern, heute und in Ewigkeit. Die Glaubenskraft verwandelt immer noch die Welt und in ihr liegt heute wie immer die Rettung. Wenn wir das Geheimnis nicht mehr sehen, verlieren wir leicht die Hoffnung, denn wenn der Mensch die zahllosen Probleme dieser Welt selbst lösen muss, wenn die Menschheit selbst Retter und Erlöser sein muss, dann gibt es wahrhaft Grund zu Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Im Geheimnis, in der Kraft die aus den Sakramenten, den „mysteria“, aus dem universalen Sakrament des Heiles, der Kirche, in Glaube, Hoffnung und Liebe jedes ihrer Glieder kommt, webt sich aber das Reich Gottes. Es kommt nicht geheim *neben* dem Weltgeschehen, sondern als tiefer Sinn *in ihm*. Zu Weihnachten ist uns dieses Geheimnis als kleines Kind geboren und wächst jetzt mit uns in diesem neuen Jahr, das ein Jahr des Heiles ist. Im Glauben dürfen wir die Hoffnung haben, dass alles, was dieses Jahr in der Welt geschehen wird, denen, die Gott lieben zum Besten gereicht (vgl. Röm 8,28). Aus dieser Hoffnung können wir unseren Glauben in der Welt leben und darauf vertrauen, dass um uns herum auch die Liebe, der Friede und das Heil wachsen werden – aus einem kleinen Samen ein mächtiger Baum.



SAUERTEIG IN DER WELT

Sr. Luzia Bodewig im Gespräch mit
Bischof Stefan Oster SDB

Bischof Stefan Oster SDB

Geboren: 1965

In: Amberg/Oberpfalz

Studium der Philosophie, Geschichte und
Religionswissenschaften

in Regensburg, Kiel, Keele, Oxford

Zeitungs- und Hörfunkredakteur

1995 Eintritt bei den Salesianern

2001 Priesterweihe

Professor für Dogmatik bis 2013

Seit 2014 Bischof von Passau

Wir Christen haben eine Botschaft voller Leben, voller Hoffnung und Sinn in einer immer ratloser werdenden Welt. Die Menschen müssten uns doch eigentlich die Türen einrennen ... warum aber werden die Kirchen immer leerer?

„Einerseits liegt das sicherlich an den schwierigen Umständen, unter denen wir heute Kirche sind. Die andere Seite ist aber auch die, dass ich oft Folgendes wahrnehme: wenn jemand wirklich mit dem Evangelium und Jesus konfrontiert wird, dann bedeutet das auch: Ich bin eingeladen, berufen und herausgefordert, gewissermaßen ‚neu‘ und anders zu leben. Ich muss lernen, Dinge zu lassen, die ich vorher vielleicht genossen habe und andere neu zu entdecken, die mich tiefer in die Freude führen.“

Und tatsächlich wissen wir: Je näher ich innerlich Jesus komme, je mehr ich verstehe und im Herzen erkenne, wer er ist, desto mehr merke ich, dass von ihm ein Anspruch ausgeht, der auch im Evangelium formuliert ist. ‚Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach‘ – das Kreuz auf sich nehmen hieß in der Antike zu seiner eigenen Hinrichtung gehen. Oder: ‚Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig‘ oder ‚Wer sein eigenes Leben nicht geringachtet um meinetwillen, der kann nicht mein Jünger sein.‘

Das sind Sätze Jesu, die so anspruchsvoll sind und die sich nur rechtfertigen, wenn er das Leben schlechthin ist. Wenn er Gott ist, wenn er das Wort Gottes in Person ist und von uns als solches geglaubt wird.

Und das heißt aber tatsächlich: Je näher ich ihm innerlich komme, desto weniger kann ich sagen: ‚Ja, ein bisschen Jesus finde ich gut. Also ich bin jetzt ein 20% Christ oder sowas.‘ Sondern ich kann im Grunde dann nur JA oder NEIN zu ihm sagen. Ich kann entweder vor ihm niederfallen und ihn anbeten oder ich muss ihn weghaben – und das ist ja auch passiert. Sie haben ihn dann umgebracht. Er hat nach Ansicht der politischen und religiösen Machthaber damals nicht mehr in diese Welt gepasst. Also das ist die große Herausforderung: Ja oder Nein zu Jesus zu sagen, denn ‚ein bisschen Jesus‘ gibt’s nicht.“

Ist es heute schwerer, an Jesus Christus zu glauben, schwerer, katholisch zu sein?

„Grundsätzlich glaube ich, es ist heute, gerade in unserer Zeit und Gesellschaft, schon ziemlich schwer, überhaupt in den Glauben der Kirche hineinzufinden. Hierfür möchte ich einige mögliche Gründe aufführen: Ein Grund dafür kann darin liegen, dass wir oft nicht so gut darin sind, die kritischen Fragen, die uns diese Zeit und Gesellschaft stellt, glaubhaft, überzeugt, intellektuell redlich und voll Freude aus dem Glauben zu beantworten. Das ist die eine Problematik.

Die andere Problematik ist, glaube ich, dass wir schlicht zu wenig echte Zeuginnen und Zeugen haben, die auch sprachfähig sind. Wir haben es zu wenig geübt und gelernt. Das heißt, die Inhalte unseres Glaubens scheinen für ganz viele, die auch noch in der Kirche sind, nicht allzu relevant zu sein. Man glaubt irgendwie an etwas Höheres, an Gott, an den Himmel, aber was jetzt genauer beispielsweise Heil, Erlösung, Sünde oder Gnade bedeutet, was tatsächlich durch Jesu Tod und Auferstehung passiert ist, das ist alles nicht automatisch mehr so gegenwärtig im Wissen, aber auch nicht im Herzen der Menschen.

Natürlich kommen dazu die Skandale, die wir erleben und die das öffentliche Erscheinungsbild der Kirche furchtbar beschädigt haben und immer noch beschädigen. Allen voran die Erfahrungen, wie tiefgreifend der sexuelle Missbrauch auch durch Priester und Menschen aus der Kirche,



Menschen geschädigt hat. Das alles auch wahrzunehmen und anzunehmen, mit den Betroffenen zu gehen und gleichzeitig zu helfen und Maßnahmen zu ergreifen, dass es nicht mehr passiert, all das geschieht schon, und dennoch wird es auch noch ein langer Weg sein. Dazu kommen viele gesellschaftliche und auch globale Entwicklungen wie der Individualismus, der Materialismus, die digitale Revolution – all das macht es schwer, heute zu glauben.

Und welche Chancen liegen für Glaube und Kirche in unserer Zeit?

„Wenn Sie mich nach Chancen fragen, dann sehe ich, dass wir Christen mitten in dieser Zeit der Unsicherheit, der großen Veränderungen, der Kriege, der Zeit nach der Corona-Pandemie, der ökologischen Krise, der Migrationskrise mit all ihren Unsicherheiten, Ängsten und Verwirrungen auch gleichzeitig auf Jesus hinweisen können. Denn in ihm ist der Friede und in ihm können Ängste überwunden werden. In ihm ist das Heil und er ist wirklich da. Das ist eine solche Hoffnung für unsere Zeit, dass ich auch keine Angst habe um den Fortbestand der Kirche in unserem Land.“

Worin sehen Sie heute in der Kirche die spezifische Aufgabe und die Sendung der Laien?

„Das Zweite Vatikanische Konzil spricht vom Weltdienst der Laien. Das meint, dass die Menschen in ihrem Berufsleben, in ihren Familien, in ihrer Freizeit – wo sie jeweils stehen, mit-helfen, das Evangelium in die Welt zu tragen, ihre Glaubensüberzeugung ins Spiel bringen und gewissermaßen auch weit hinausgehen. Ich würde mir wünschen, dass viele Menschen dort, wo sie sind und arbeiten – beispielsweise

in der Schule, Krankenhaus, Journalismus, Politik, – dass sie Christinnen und Christen sind und Zeugnis von ihrem Glauben geben. Das ist eine Hoffnung für uns. Diese Menschen gibt es auch und deswegen sind sie auch Hoffnung für uns.“

Mutter Teresa antwortete auf die Frage eines Journalisten, was sich an der Kirche ändern müsste, „Sie und ich“. Heute wird oft die Forderung nach einer „Änderung der Kirche“ laut. Muss sich die Kirche nun ändern oder nicht?

„Natürlich muss sich die Kirche ändern. Sie ist semper reformanda, aber dieses semper reform-anda bezieht sich auf die Kirche insgesamt. Wir haben viele Institutionen, kirchliche Einrichtungen, Wohlfahrtsunternehmungen, die Caritas als den größten Arbeitgeber nach der öffentlichen Hand in Deutschland, Schulen und Bildungsveranstaltungen – und überall steht Kirche drauf. Wir dürfen uns überall fragen: Ist da auch der Glaube der Kirche drin und kommt das wirklich zum Ausdruck?

Manchmal scheint mir, dass vieles von dem, was auch da so erscheint, ist dann doch irgendwie am Ende womöglich nur Fassade, weil innen vielleicht eine Art Humanismus gelebt wird, der aber nicht automatisch mit dem Evangelium und der Verkündigung Jesu identisch ist. Also manchmal scheint mir, wir sind auch eine Art ‚Evangeliums-Verharmlosungs-Institution‘ in diesen vielen Einrichtungen oder auch in unserer Verkündigung geworden. Aber das Evangelium hat auch etwas Radikales im guten Sinn – und dem muss sich die Kirche immer wieder annähern und sich dadurch auch erneuern.

„Das ist die große Herausforderung: Ja oder Nein zu Jesus zu sagen, denn ‚ein bisschen Jesus‘ gibt’s nicht.“

Das heißt: Die Kirche und wir alle müssen als Kirche immer wieder neu versuchen, die Glaubwürdigkeit und die Identität zu gewinnen zwischen dem, was im Evangelium steht und was wir dann tatsächlich auch nach außen bringen. Das betrifft natürlich nicht nur die Institutionen, die von Menschen geführt sind, sondern eben auch jeden einzelnen Menschen, also auch dich und mich, wie Mutter Theresa gesagt hat. Wären wir Heilige, würden wir mehr Menschen helfen, in die Schönheit dessen zu kommen, was in der Kirche da ist, in das volle Leben. Andererseits würden wir wahrscheinlich auch mehr riskieren und manche Menschen mehr abschrecken, weil es uns dann womöglich ähnlich gehen wird wie Jesus.“

In Ihrem Buch „Credo“ schreiben Sie wörtlich: „Der Glaube ist nicht einfach nur altmodisches Zeug, das keiner mehr versteht.“ Wo sehen Sie heute einen gelebten Glauben, der aktuell ist, der lebendig und anziehend ist?

„Papst Johannes Paul II. hat gesagt: ‚Die Lösung für alle Probleme der Welt sind in der kleinen



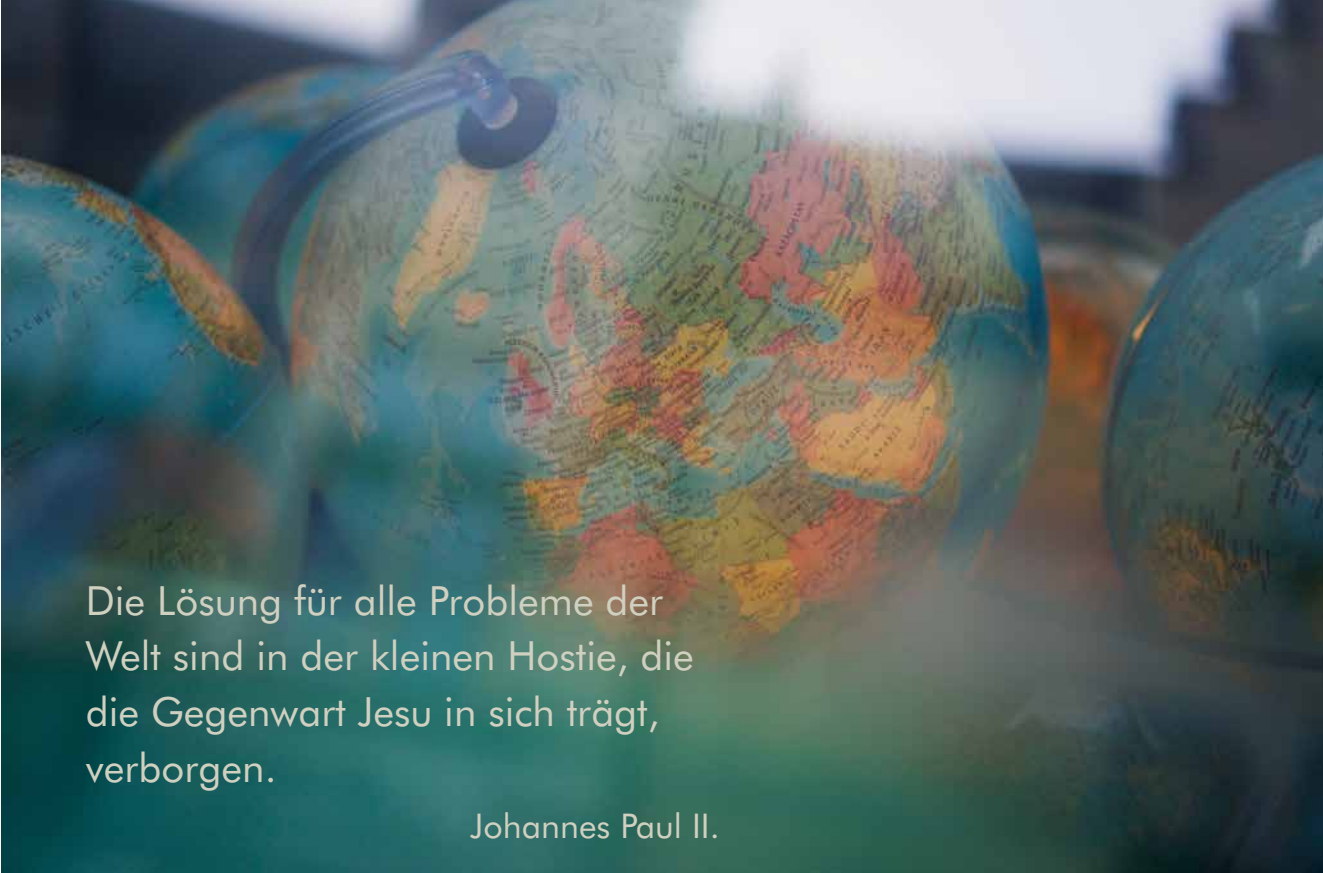
Hostie, die konsekriert ist und die Gegenwart Jesu in sich trägt, verborgen.' Die Lösung der Probleme für die Welt also, wenn wir wirklich Liebende wären wie Jesus, wenn wir ihn in uns hätten und erfüllt wären von dieser Gegenwart, dann könnten wir mithelfen, dass diese Welt wahrhaftiger, friedvoller und lebenswürdiger wird und schonender im Blick auf die Schöpfung und das Miteinander sowie im Blick auf ungewolltes, ungeborenes Leben, im Blick auf Randgruppen und Gruppen, die sich auch benachteiligt und ausgestoßen fühlen. Die Christen sind gewissermaßen die Seele der Welt, hat einmal ein antiker Schriftsteller gesagt. Da die Seele im Leib ist, sind die Christen in der Welt. Wir könnten den Himmel offenhalten und tun es natürlich auch oft genug.

Als Christen können wir es vor allem durch das, was wir Zeugnis nennen. Die Worte ‚Zeugnis‘, ‚zeugen‘ und ‚Zeuger‘ haben alle eine gemeinsame Wurzel. Es geht geheimnisvoll um das Erwachen, das Gezeugt-Werden von neuem Leben. Wenn also in meiner Seele, in mir, tatsächlich etwas von Christus, seinem Leben und seiner Lebendigkeit da ist, dann lerne ich hoffentlich nach und nach, dem Raum zu geben und das innerlich wachsen zu lassen. Und dann werden meine Worte und meine Taten hoffentlich erfüllt von diesem Licht, das da in mir ist, von dieser Gegenwart und von der Kraft seines Geistes. Der Christ, der Jesus liebt, der sich von ihm auch lieben lässt und immer wieder neu auch vergeben lässt, der wird hoffentlich ein Zeuge oder eine Zeugin und damit auch Sauer- teig in die Welt.“

Erlauben Sie am Schluss eine persönliche Frage: Sie haben als Bischof in der Kirche viel Verantwortung. Hat sich Ihr Glaube dadurch verändert?

„Als ich noch Ordensmann war und mit jungen Menschen unterwegs war, konnte ich vor allem eine Aufgabe ausfüllen: Ich konnte bestimmte Themen und Herausforderungen sehr viel häufiger und ausdrücklich ansprechen. Hier meinte ich die Radikalität des Evangeliums mit seinen Aufforderungen, die es in sich trägt. Ich kann das auch heute noch, aber natürlich bin ich auf der anderen Seite auch aufgerufen, gerade als Bischof stärker integrierend zu wirken und die vielen mitzunehmen. Vor allem die, die suchen, die auch zu unserem Bistum gehören, die von der Kirche sich abwenden, die nichts mehr von ihr wissen wollen, die aber auch da sind. Und dann auch gewissermaßen die Breite des Katholischen, die immer auch da war und die wir auch nicht einfach verlieren wollen. Es geht darum, sie alle mitzunehmen, einzuladen und Wege, Sprache und Handlungsweisen zu finden, alle mitzunehmen.

Gleichzeitig fordert mich dann das heraus, dass ich das, was ich vom Evangelium in seiner Tiefe glaube, auch nicht verwässere. Ich will den Glauben auch nicht einfach runterfahren auf eine Art ‚Humanismus der Nettigkeit‘, wie ich manchmal sage, oder auf eine ‚billige Gnade‘, wie das Dietrich Bonhoeffer einmal formuliert hat. Es ist eine Spannung in mir, von der ich erlebe, dass ich sie eben jeden Tag gewissermaßen in mir austragen muss; aber ich kann das schon auch einigermaßen aushalten bei aller Begrenz-



Die Lösung für alle Probleme der Welt sind in der kleinen Hostie, die die Gegenwart Jesu in sich trägt, verborgen.

Johannes Paul II.

heit, die ich natürlich auch habe – durch die Nähe zum Herrn, durch das Gebetsleben, dass ich leben und mit anderen teilen darf.

Ich hoffe, mein Glaube ist in gewisser Weise reifer geworden. Ich hoffe auch, dass er insgesamt herzlicher geworden ist im Sinne eines weiteren Herzens mit einer größeren Nähe zu allen Menschen. Das hoffe ich einfach. Aber gleichzeitig auch in der Treue zu dem, was das Evangelium überliefert. Ich hoffe, darin zu wachsen.

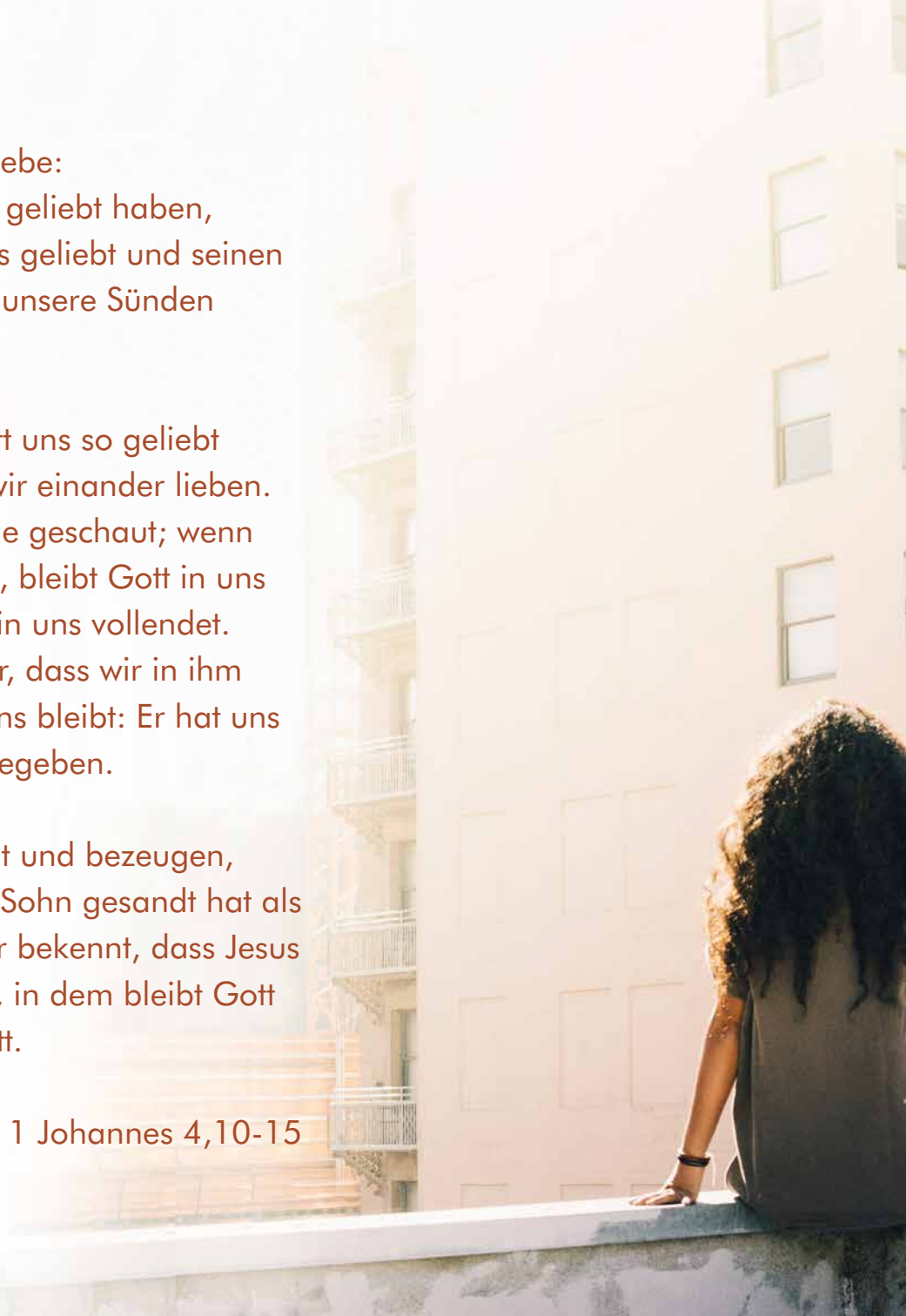
Die Spannung bleibt mein Lebensthema. Mein Leitwort als Bischof ist ein Satz von Augustinus: Der Sieg der Wahrheit ist die Liebe. Es meint das Verhältnis von Liebe und Wahrheit zueinander. Das weite Herz einerseits, aber auch die Entschiedenheit für Jesus und das Evangelium zu leben – und zu verkünden. Diese Spannung bleibt in mir. Aber ich bin dankbar, dass ich einen Dienst tun darf, indem ich das verkünden darf, wofür mein Herz brennt und ich leidenschaftlich unterwegs sein darf.“

Darin besteht die Liebe:
Nicht dass wir Gott geliebt haben,
sondern dass er uns geliebt und seinen
Sohn als Sühne für unsere Sünden
gesandt hat.

Geliebte, wenn Gott uns so geliebt
hat, müssen auch wir einander lieben.
Niemand hat Gott je geschaut; wenn
wir einander lieben, bleibt Gott in uns
und seine Liebe ist in uns vollendet.
Daran erkennen wir, dass wir in ihm
bleiben und er in uns bleibt: Er hat uns
von seinem Geist gegeben.

Wir haben geschaut und bezeugen,
dass der Vater den Sohn gesandt hat als
Retter der Welt. Wer bekennt, dass Jesus
der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott
und er bleibt in Gott.

1 Johannes 4,10-15





Ich liebe uns. – zumindest meistens 😊

Eine Geschichte von Julie und Mike, von Julie selbst erzählt ...

Dieselben Werte teilen, den Sonntagsgottesdienst zusammen besuchen, den Glauben gemeinsam leben – das waren Wünsche, die Julie schon mit 14 Jahren für ihr (Ehe-)Leben hegte. Knapp zehn Jahre später und einige Erfahrungen und Umwege reicher, schaute sie auf diese Wünsche zurück und ...

In einer Kleinstadt am Rande des Sauerlands aufgewachsen, katholisch sozialisiert und, wie sie selbst sagt, in der Teenie-Zeit ein „Jesus-Freak“ gewesen, zog Julie 2012 nach Paderborn, um ein Lehramtsstudium mit den Fächern katholische Theologie und Spanisch aufzunehmen. Zur fast selben Zeit wurde Mike, der einige Kilometer östlich von Paderborn lebte und an der Universität Paderborn Maschinenbau studierte, von seiner Ex-Freundin dazu überredet, aus der geliebten Heimatstadt in die große weite Welt, Paderborn, zu ziehen.

Traummann und Traumfrau

Beide, Julie und Mike, waren in einer Beziehung, doch sagen beide rückblickend, dass es keine

gesunde Beziehung war. Julie verlor sich mit ihrem damaligen Freund oft in Machtkämpfen, während Mike eher neben seiner Ex-Freundin, als mit ihr lebte. Beide trennten sich im Oktober 2016 von ihren Ex-Partnern und hatten viel aus den Beziehungen mitgenommen und wussten besser denn je, wie sie eine nächste Beziehung gestalten würden.

Für Julie war die Zeit des „Single-Seins“ ein Zurückkommen zu Gott. Sie hatte Gott völlig aus den Augen verloren und merkte, dass das, was ihr Halt und Kraft gab nicht (nur) Menschen waren, sondern vor allem Gott. Sie begann wieder regelmäßige Gebetszeiten zu haben und Gott in ihr Leben einzuladen, sie fuhr zu christlichen Veranstaltungen und auf Wallfahrten. Mike, der



Foto: © Julie und Mike

eigentlich nicht so viel mit dem Glauben am Hut hatte, reiste in dieser Zeit viel mit seinen Freunden umher. So auch nach Barcelona. Im Parc de Tibidabo, das Ziel einer Mofatour mit den Freunden, verspürte er plötzlich den Drang in die Kirche zu gehen und zu beten. Er kniete sich in der Herz-Jesu Kirche hin und bat Gott nur um eines: um eine Frau, die ihn so annehmen möge, wie er ist. Er maß diesem Gebet nicht viel Wert bei; trotzdem hatte es Kraft und war der Ausdruck seiner tiefsten Sehnsucht.

Zwei Wochen später lernten sich Julie und Mike auf einer Single-Plattform kennen. Julie war total angetan von Mikes Profil, zumal sie ihre alte „Traummann-Liste“ wiederfand, die sie Gott mit ungefähr 15 Jahren anvertraut hatte. Auf Mike

passte wirklich alles. Naja gut, nicht ganz alles... Er sah sehr gut aus, war auch tierlieb und hatte polnische Wurzeln. Doch es fehlte eine „Kleinigkeit“, die Julie in Mikes Profil vermisste: Der Glaube. Doch hielt sie dies nicht davon ab, sich mit Mike zu daten.

Und, was soll man sagen? Beide waren total fasziniert voneinander und bei Mike war es gerade Julies Glaube und die offene Art, mit welcher sie diesen ansprach und lebte, der ihn anzog. So begann ihr gemeinsamer Weg. Julie war in der Zeit viel unterwegs, hatte schon diverse Auslandsaufenthalte geplant, zum Beispiel eine fünf-wöchige Reise nach Ecuador oder 800km in vier Wochen auf dem Jakobsweg zu bewältigen. Das bedeutete: Sie hatten sehr viel Zeit zum Vermissen, aber

auch zum Nachdenken und Nachspüren, über die Gefühle, die Mike bei ihr auslöste. In der Zeit, in der Julie in Ecuador war, begann Mike die Sonntagsmesse zu besuchen. Erstmal ganz allein, er tastete sich heran, ob das überhaupt was für ihn sei. Nach der Rückkehr von Julie gingen sie jeden Sonntag gemeinsam zur Messe und Julie sah den Haken hinter dem Punk „Glaube“ auf der Traummann-Liste immer deutlicher werden. Keine drei Monate nachdem sie zusammen waren, spürte Mike, dass er Julie heiraten sollte. Freunde, denen er von diesem Vorhaben erzählte, erklärten ihn für wahnsinnig. Wie sollte er eine Frau, die er kein halbes Jahr kannte, heiraten? Doch Mike hatte den Entschluss gefasst, er verspürte so eine Klarheit, dass er sich mit seiner Schwester auf die Suche nach dem Verlobungsring begab. Als Julie auf dem Jakobsweg unterwegs war, kam Mike ihr nachgefliegen und begleitete sie die letzten 100 Kilometer. Für Julie war die Ankunft von Mike ein besonderer Moment, denn es war, als wenn etwas in ihr sagte: „Nun bist du komplett.“ Die Freude über das Wiedersehen war riesengroß und noch größer war die Überraschung und Freude, als Mike auf dem Kathedralplatz in Santiago de Compostela auf die Knie ging und mit den Worten: „Deine Reise ist hier vorbei und unsere gemeinsame Reise geht jetzt los“, fragte, ob sie seine Frau werden wolle. Die Antwort war ein dreifaches „Ja, ja, jaaaa!“, die von den vielen Pilgern mit einem Applaus untermalt wurde.

heilende Realität

Die Geschichte scheint bis hier hin zu schön um wahr zu sein – doch sie ist wahr! Wahr ist auch, dass nach diesem Höhenflug, der noch anhalten sollte, ein Absturz von Wolke 7 kam. Nach der kirchlichen Trauung am 30. Juni 2019, welche sie

unter das Motto „Ich liebe uns“ stellten, waren Julie und Mike also verheiratet und hatten Gott ganz bewusst mit in diesen Bund genommen. Er war der Dritte, das große Ganze, worin sie sich und ihre Ehe eingebettet sahen. Er gehörte mit zum „uns“. Dass sich die Liebe, die sie zueinander hatten auch in Kindern ausdrücken sollte, stand für sie außer Frage.

Doch hatten sie die Wucht von Hormonen, schlaflosen Nächten, Babygeschrei und wenig Zeit füreinander maßlos unterschätzt. Nach der Geburt ihres Sohnes im April 2021 war das Familienglück gar nicht so perfekt, wie man vielleicht denken könnte. Die ersten sechs Monate waren geprägt von Überforderung, Verzweiflung, Wut, Missverständnissen und Traurigkeit. Natürlich gab es auch zahlreiche schöne Momente, doch der Schlafmangel, der nicht umsonst eine Foltermethode ist, brachte die beiden auseinander. Sie waren kein Team mehr, dass an einem Strang zog, sondern zwei, die für sich kämpften und sich allein fühlten. Dass das so nicht sein sollte und sie es sich nicht so vorgestellt hatten, war beiden klar. Doch was tun? Sie probierten es mit Ehekursen, mit Beratungsgesprächen, mit Auszeiten – doch was wirklich half, war letztlich die Einsicht, dass sie nicht den anderen, sondern nur sich selbst ändern könnten. Was für beide auch glasklar feststand: Wenn sie Gott damals 2019 nicht mit ins Boot geholt hätten, ihm ihre Ehe anvertraut hätten, dann wäre der Gang zum Scheidungsanwalt zwei Jahre später nicht fern gewesen. Gott hat seine Treue in der Zeit, in der sie sich machtlos und allein fühlten, in welcher nicht mehr viel von „Ich liebe uns“ übrig war, bewiesen und ihre Ehe zusammengehalten. Er und der Glaube an Ihn hat sie durch diese Krise getragen. Sie fingen irgendwann an zu glauben,



Foto: Pixabay.com | Daniel Joshua

dass die Situation genau so richtig sei, wie sie ist. Sie nahmen die Situation an und luden Gott in dieser Zeit besonders ein, der Mittelpunkt zu sein. Sie erkannten die Situation als Herausforderung, aber besonders als Chance zum Wachstum, zur Weiterentwicklung, vielleicht sogar als Weg zur Heiligkeit. Es war eine Situation, die so viel Raum bot für Dinge, die hochkamen und Themen, die angesprochen werden mussten. Es war eine Situation der Heilung. Dieser Prozess ist sicherlich nicht abgeschlossen. Es werden immer wieder Zeiten der Verzweiflung und Überforderung kommen. Doch beide wissen nun mehr denn je, dass sie Gott, sich selbst aber

Wenn ich sage: Mein Fuß gleitet
aus, dann stützt mich, Herr,
deine Huld. Mehrn sich die
Sorgen in meinem Innern, so
erquicken deine Tröstungen
meine Seele.

Psalm 94,18-19

vor allem auch einander durch solche Zeiten näherkommen können. Dass sie den anderen in solchen Zeiten so zu Gesicht bekommen, wie es in einem „Friede, Freude, Eierkuchen“-Märchen nie der Fall wäre.

So ist das „Ich liebe uns“ in den letzten Jahren enorm gewachsen: durch ihr geliebtes Kind, aber auch durch ihre persönliche Weiterentwicklung; es hat sich auch teilweise geändert. Sie haben gelernt, dass es Momente geben darf, in denen das „uns“ nicht geliebt wird, in denen es einer Prüfung ausgesetzt ist. Trotzdem oder gerade deshalb haben sie eine Vision dieses „uns“, das allerdings nur in Verbindung mit Gott bestehen kann. Und so schaut Julie zehn Jahre später auf ihre Ehe zurück, auf die Wünsche, die sie mit Anfang 20 hatte und empfindet Dankbarkeit. Denn ihr Wunsch nach einer christlichen Ehe hat sich erfüllt. Zwar nicht in der romantisierten, märchenhaften Form, wie sie es sich selbst vorgestellt hat, dafür aber in einer echten, realen, teils herausfordernden, aber sehr bereichernden Art und Weise.

Julie und Mike, 2023

singen



Mut, neu zu beginnen

von Raniero Cantalamessa

Der christliche Glaube könnte in unseren Kontinent und in unsere säkularisierte Welt aus demselben Grund zurückkehren, der seinen ersten Erfolg ausmachte: Weil er der einzige ist, der eine sichere Antwort auf die großen Fragen nach dem Sinn des Lebens und des Todes geben kann.

Der Fortschritt der Technik galoppiert heute mit atemberaubender Geschwindigkeit, und die Menschheit sieht sich neuen und vor kurzem noch unvorstellbaren Zukunftsszenarien gegenüber, die den Errungenschaften

der Wissenschaft zu verdanken sind. Und dennoch kann man sagen, dass das Ende der Zeit bereits eingetreten ist, denn in Christus, der zur Rechten des Vaters aufgefahren ist, hat die Menschheit ihr höchstes Ziel erreicht. Der

neue Himmel und die neue Erde haben bereits begonnen. Trotz aller Ungerechtigkeit, Armut und Gewalt dieser Welt, hat in ihm die endgültige Weltordnung bereits Fuß gefasst. Was wir sehen, könnte uns dazu verleiten, das Gegenteil zu glauben, aber in Wirklichkeit sind der Tod und das Böse schon für immer besiegt. Ihre Quellen sind versiegt. Jesus ist der Herr der Welt. Das Böse ist an der Wurzel besiegt worden durch die Erlösung, die er gewirkt hat. Die neue Welt hat schon begonnen.

Eine Seufzerbrücke

Vor allem eines sieht ganz anders aus, wenn man es mit den Augen des Glaubens betrachtet: der Tod! Christus ist in den Tod eingedrungen wie in ein finsternes Gefängnis, aber er ist auf der anderen Seite wieder hinausgekommen. Er ist nicht dorthin zurückgekehrt, wo er vorher war, wie etwa Lazarus, der zum Leben zurückkehrte, um dann erneut zu sterben. Er hat eine neue Tür zum Leben geöffnet; eine Tür, die niemand jemals wieder schließen kann, und durch die wir alle ihm folgen können. Der Tod ist keine Wand mehr, an der alle menschlichen Hoffnungen zerschellen; er ist zur Brücke geworden, die uns mit der Ewigkeit verbindet. Eine „Seufzerbrücke“ vielleicht, denn niemand stirbt gerne; aber er ist und bleibt eine Brücke, kein Abgrund mehr, der alles verschlingt. „Stark wie der Tod ist die Liebe“, heißt es im Hohelied (Hld 8,6). In Christus ist sie sogar noch stärker als der Tod gewesen!

In seiner „Kirchengeschichte des englischen Volkes“ erzählt Beda Venerabilis, wie der christliche Glaube den Norden Englands erreichte. Als die römischen Missionare nach Northumberland

kamen, berief der lokale König einen Rat all seiner Würdenträger ein, um festzulegen, ob man ihnen gestatten sollte, die neue Botschaft zu verbreiten. Einige der Anwesenden waren dafür, andere dagegen. Es war Winter und draußen tobte ein Schneesturm, der Saal jedoch war warm und gut beleuchtet. Plötzlich kam durch ein Loch in der Wand ein Vogel herein, flatterte ängstlich durch den Saal und verschwand wieder durch ein anderes Loch an der gegenüberliegenden Wand.

Da stand einer der Anwesenden auf und sagte zum König: „Majestät, unser Leben in dieser Welt gleicht diesem Vogel. Wir kommen irgendwoher, genießen für kurze Zeit das Licht und die Wärme der Welt, und verschwinden dann wieder in der Finsternis, ohne zu wissen, wohin wir gehen. Wenn diese Männer in der Lage sind, uns etwas über das Geheimnis unseres Lebens zu sagen, müssen wir sie anhören“. Der christliche Glaube könnte in unseren Kontinent und in unsere säkularisierte Welt aus demselben Grund zurückkehren, der seinen ersten Erfolg ausmachte: Weil er der einzige ist, der eine sichere Antwort auf die großen Fragen nach dem Sinn des Lebens und des Todes geben kann.

Die Aufgabe, die für uns daraus folgt, ist es, zu evangelisieren: „Die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben“ (2 Kor 5,14). Sie drängt uns dazu, seine frohe Botschaft zu verkünden! Wir wollen der Welt verkünden: „Jetzt gibt es keine Verurteilung mehr für die, welche in Christus Jesus sind, denn das Gesetz des Geistes und des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm 8,1-2).

Ein Geschenk Gottes

Es gibt eine Erzählung von Franz Kafka, die einer starken religiösen Parabel gleichkommt und fast prophetisch klingt, wenn man sie am Karfreitag hört. Diese Erzählung heißt: „Eine kaiserliche Botschaft“. Sie berichtet von einem Kaiser, der vom Sterbebett aus eine Botschaft an einen seiner Untertanen schicken lässt. Diese Botschaft ist so wichtig, dass der Kaiser sie sich vom Boten wiederholen lässt, um sicher zu sein, dass er sie auch richtig wiedergeben wird. Dann verabschiedet er den Boten, der sich auf den Weg macht. Aber lasst uns den Fortgang der Erzählung vom Autor selbst hören, in jenem so traumhaften, fast alpträumenhaften Ton, der für diesen Schriftsteller typisch ist:

„Der Bote hat sich gleich auf den Weg gemacht; ein kräftiger, ein unermüdlicher Mann; einmal diesen, einmal den andern Arm vorstreckend schafft er sich Bahn durch die Menge; findet er Widerstand, zeigt er auf die Brust, wo das Zeichen der Sonne ist; er kommt auch leicht vorwärts, wie kein anderer. Aber die Menge ist so groß; ihre Wohnstätten nehmen kein Ende. Öffnete sich freies Feld, wie würde er fliegen und bald wohl hörtest Du das herrliche Schlagen seiner Fäuste an Deiner Tür. Aber statt dessen, wie nutzlos müht er sich ab; immer noch zwingt er sich durch die Gemächer des innersten Palastes; niemals wird er sie überwinden; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Treppen hinab müsste er sich kämpfen; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Höfe wären zu durchmessen; und nach den Höfen der zweite umschließende Palast; und wieder Treppen und Höfe; und wieder ein Palast; und so weiter durch Jahrtausende; und

stürzte er endlich aus dem äußersten Tor - aber niemals, niemals kann es geschehen - liegt erst die Residenzstadt vor ihm, die Mitte der Welt, hochgeschüttet voll ihres Bodensatzes. Niemand dringt hier durch und gar mit der Botschaft eines Toten. - Du aber sitzt an Deinem Fenster und erträumst sie Dir, wenn der Abend kommt“.

Von seinem Sterbebett aus hat auch Christus seiner Kirche eine Botschaft anvertraut: „Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ (Mk 16,15). Es gibt auch heute noch so viele Menschen, die am Fenster sitzen und, ohne es zu wissen, von dieser Botschaft träumen. Johannes sagt, dass der Soldat, der mit der Lanze in die Seite Jesu stieß, es tat, damit sich das Schriftwort erfülle: „Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben“ (vgl. Joh 19,37). In seiner Offenbarung fügt Johannes noch hinzu: „Siehe, er kommt mit den Wolken, und jedes Auge wird ihn sehen, auch alle, die ihn durchbohrt haben; und alle Völker der Erde werden seinetwegen jammern und klagen“ (Offb 1,7).

Die Evangelisierung hat einen mystischen Ursprung; sie ist ein Geschenk, das vom Kreuz Christi kommt, von jener Seitenwunde, aus der Blut und Wasser flossen. Die Liebe Christi, genau wie die trinitäre Liebe, deren geschichtliche Konkretisierung Christus ist, neigt dazu, sich auszubreiten und alle Geschöpfe zu erreichen, ganz besonders die, die seiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen. Die christliche Evangelisierung ist keine Eroberung, keine Propaganda; sie ist das Geschenk Gottes an die Menschen in der Gestalt seines Sohnes Jesus Christus. Sie ist die Freude,

„Die Evangelisierung hat einen mystischen Ursprung: sie ist ein Geschenk, das vom Kreuz Christi kommt, von jener Seitenwunde, aus der Blut und Wasser flossen.“

die der Kopf empfindet, wenn er spürt, dass das Leben vom Herzen in alle Glieder fließt, bis auch die entferntesten Teile seines Leibes davon belebt werden.

Wir müssen unser Möglichstes tun, damit die Kirche niemals jenem komplizierten Palast ähnele, den Kafka beschreibt, und ihre Botschaft frei und freudig aus ihr hinaus kommen kann, genau wie in ihrer Frühzeit. Wir kennen die Hindernisse, die den Boten aufhalten können: Die Trennwände, angefangen bei denen, die die verschiedenen christlichen Kirchen voneinander trennen; dann ein Übermaß an Bürokratie, die Überbleibsel der Rituale, Gesetze und Streitigkeiten der Vergangenheit, die heute überholt sind.

Es ist wie mit manchen historischen Gebäuden. Im Laufe der Jahrhunderte hat man sie den Bedürfnissen des jeweiligen Augenblicks angepasst und mit Trennwänden, Treppen, Zimmern und Zimmerchen angefüllt. Es kommt der Augenblick, da man merkt, dass all diese Anpassungen nicht mehr den aktuellen Anforderungen entsprechen, im Gegenteil sogar ein Hindernis darstellen, und dann muss man den Mut besitzen, sie alle abzureißen und das Gebäude wieder in den einfachen und klaren Zustand zurückzuführen, den es gleich

nach seiner Erbauung besaß. Das ist der Auftrag, den einst ein Mann erhielt, der vor dem Kreuz in San Damiano betete: „Franziskus, geh hin und stelle mein Haus wieder her“.

Textquelle: P. Raniero CantaleMESSA,
Predigt am 29. März 2013, Rom



Christus oder Nichts

von C.S Lewis



Gott weiß um alles. Er weiß, was für ein klappriges Vehikel wir fahren. Eines Tages - vielleicht in einer anderen Welt, aber vielleicht auch viel früher - wird er dieses alte Vehikel auf den Schrotthaufen werfen und uns ein neues schenken.

Christus sagt: „Selig sind die Armen“, und „Wie schwer ist es für einen Reichen, in das Himmelreich zu kommen“, und zweifellos meinte er in erster Linie die wirtschaftlich Reichen und die wirtschaftlich Armen. Aber gelten seine Worte nicht auch für eine andere Art von Reichtum und Armut? Eine der Gefahren eines hohen Bankkontos besteht darin, dass wir ganz zufrieden sind mit der Art Glück, die sich mit Geld kaufen lässt, und darüber nicht erkennen, dass wir Gott nötig haben. Wenn sich scheinbar alle Probleme durch das Unterzeichnen von Schecks lösen lassen, kann man leicht vergessen, dass man in jedem Augenblick ganz von Gott abhängig ist.

Die natürlichen Gaben bergen ganz offensichtlich eine ähnliche Gefahr in sich. Wenn wir gute Nerven, Intelligenz und Gesundheit haben, allgemein beliebt sind und eine gute Erziehung genossen haben, sind wir wahrscheinlich mit unserem Charakter ganz zufrieden. „Wozu noch Gott bemühen?“, werden wir fragen. Es fällt uns nicht schwer, unser Verhalten auf einem gewissen Niveau zu halten. Wir gehören ja nicht zu jenen unseligen Geschöpfen, die ständig über ihre sexuellen Begierden, ihre Trunksucht, Nervosität oder ihren Jähzorn stolpern. Jedermann erklärt, wir seien nette Menschen, und – unter uns gesagt – wir finden das auch. Wir glauben vermutlich noch, dass

diese Nettigkeit unser eigenes Verdienst ist, und es ist begreiflich, dass wir dann keine höhere Art von Vollkommenheit anstreben.

Menschen, die all diese guten Eigenschaften haben, kann man meist erst dann zu der Einsicht bringen, dass auch sie Christus dringend brauchen, wenn ihre natürlichen, guten Eigenschaften sie eines Tages im Stich lassen und ihre Selbstzufriedenheit erschüttert wird. Mit anderen Worten: Für die in diesem Sinn „Reichen“ ist es schwer, ins Himmelreich einzugehen.

Für weniger nette Menschen liegt der Fall ganz anders; für all jene kleinen, erbärmlichen, ängstlichen, verbogenen, mickrigen, einsamen Leute, aber auch für die leidenschaftlichen, sinnlichen und unausgeglichene. Wenn sie es überhaupt versuchen, gut zu sein, erfahren sie doppelt so schnell, dass sie Hilfe brauchen. Für sie heißt es: Christus oder nichts. Für sie heißt es: Nimm dein Kreuz auf dich und folge ihm nach – oder verzweifle. Sie sind die verlorenen Schafe; Christus kam, um sie zu finden. Sie sind – in einem sehr realen und furchtbaren Sinn – die „Armen“: Er hat sie seliggepriesen. Sie sind jene „abscheuliche, zusammengewürfelte Gesellschaft“, mit der er sich abgibt, und heute wie damals sagen die Pharisäer: „Wenn wirklich etwas am Christentum dran wäre, wären diese Leute keine Christen.“

Das sollte für jeden von uns eine Warnung oder aber auch eine Ermutigung sein. Wenn wir nette Menschen sind, wenn es uns leichtfällt, gut zu sein, dann heißt es: Aufpassen! Wem viel gegeben ist, von dem wird viel erwartet. Halten wir für unser eigenes Verdienst, was in Wahrheit Gottes Geschenk an uns ist, und geben uns mit bloßem Nett-Sein zufrieden, sind wir immer noch Rebellen. All diese Gaben werden unseren Fall nur schlimmer machen, unsere

Schlechtigkeit nur verheerender, unser schlechtes Beispiel nur verhängnisvoller. Der Teufel war einmal ein Erzengel. Seine natürlichen Anlagen standen so hoch über unseren wie unsere über denen eines Schimpansen.

Wenn wir aber arme Geschöpfe sind, vergiftet durch schlechte Erziehung in einem Haus voll niedriger Eifersüchteleien und sinnlosem Gezänk, ohne unsere Schuld durch eine widerliche sexuelle Perversion belastet. Tag für Tag geplagt durch einen Minderwertigkeitskomplex, der uns dazu bringen kann, selbst unseren besten Freund nur noch anzuschreien, dann heißt es: Nicht verzweifeln! Gott weiß um dies alles. Wir gehören zu den „Armen“, die er seliggepriesen hat. Er weiß, was für ein klappriges Vehikel wir fahren. Wir müssen weitermachen. Wir müssen tun, was in unseren Kräften steht. Eines Tages – vielleicht in einer anderen Welt, aber vielleicht auch viel früher – wird er dieses alte Vehikel auf den Schrotthaufen werfen und uns ein neues schenken. Und dann werden wir alle in Erstaunen versetzen – uns selbst vielleicht am meisten –, denn wir haben das Fahren in einer harten Schule gelernt. Einige der Letzten werden zu den Ersten gehören, einige der Ersten zu den Letzten.

Eine Welt von netten Menschen, zufrieden mit ihrer eigenen Nettigkeit, ohne weitere Ambitionen und abgewandt von Gott, braucht die Erlösung ebenso dringend wie eine elende, unglückliche Welt. Und wahrscheinlich ist sie schwerer zu erlösen. Gott wurde Mensch, um Kreaturen in Söhne zu verwandeln; nicht um bessere Menschen der alten Art hervorzubringen, sondern um eine neue Art von Mensch zu schaffen.

Textquelle: C.S. Lewis: Pardon, ich bin Christ



Porträt

von Christa Pfenningberger

Urban Camenzind-Herzog

100 Prozent für den Herrn



Seit 1984 bist du Diakon. Welche Aufgaben erfüllst du?

„Mein Dienst umfasst Exerzitien, Vorträge, Predigten, geistliche Begleitung, Seelsorge - unter anderem für Ehepaare in Schwierigkeiten und Menschen, die auf der Gasse leben.

Mit 74 Jahren bin ich immer noch über 100% im Dienst. Seit 11 Jahren bin ich auch verantwortlich für eine Barockkirche im Herzen von Luzern, der Mariahilfkirche.“

Warst du immer schon gläubiger Christ?

„Ich bin in einer gläubigen Familie aufgewachsen, aber mit der Zeit wurde es mir zu langweilig in der Kirche. Exakt an meinem 25. Geburtstag hatte ich abends um 20.00 während eines charismatischen Studenten-Gottesdienstes an der amerikanischen Universität in Danbury eine mystische Begegnung mit Jesus, die mein Leben komplett und andauernd verändert hat. Daraufhin begann ich Theologie zu studieren, um Priester zu werden. Aber die Begegnung mit meiner Frau Elisabeth war so gewaltig, dass ich sie nach einem Jahr heiratete.“



Urban Camenzind-Herzog

Geboren: 1949

In: der Schweiz

Witwer, Vater von 3 Kindern

Studium der Soziologie und der Theologie

Ständiger Diakon und Theologe

Mitarbeit in der „Arbeitsstelle für Pfarrei-Erneuerung“

Bischöflicher Beauftragter für die „Erneuerung aus dem Geist“

In der Diözese Basel engagierst du dich für die „Erneuerung aus dem Geist Gottes“. Hast du darin deine Berufung gefunden?

„Ja, so ähnlich könnte man das sagen. Seit meiner Christus-Begegnung in den

USA innerhalb der Charismatischen Erneuerung war meine Berufung für diese Bewegung völlig klar. Ich setze mich vom ersten Tag meiner ‚Taufe im Heiligen Geist‘ dafür ein, dass Menschen Gott persönlich erfahren können. Vor 30 Jahren wurde ich bischöflicher Beauftragter für die ‚Erneuerung aus dem Geist Gottes‘ (so bezeichnet sich die Charismatische Erneuerung in der deutschsprachigen Schweiz) für alle Deutschschweizer Bistümer. Seither begleite ich Gebetsgruppen, Gemeinschaften und deren Leiter auf dem Weg eines ansteckenden Glaubens.“

Worauf wird es deiner Meinung nach in den kommenden Jahren für die Kirche besonders ankommen?

„Dass wir, jeder persönlich und in Gemeinschaft, Christus ins Zentrum stellen: sein Leben, sein Sterben und seine Auferstehung. Wir müssen den Menschen, die an der Gottvergessenheit unserer Gesellschaft leiden, zu einer persönlichen Gotteserfahrung verhelfen. ‚Anfangs glaubte ich, bekehren zu müssen. Inzwischen habe ich gelernt, dass es meine Aufgabe ist zu lieben. Und die Liebe bekehrt, wen sie will‘, sagte Mutter Teresa.

Die Menschen von heute suchen authentische Persönlichkeiten und lebendige, befreiende Gemeinschaften.“

Du wanderst und schwimmst gerne ...

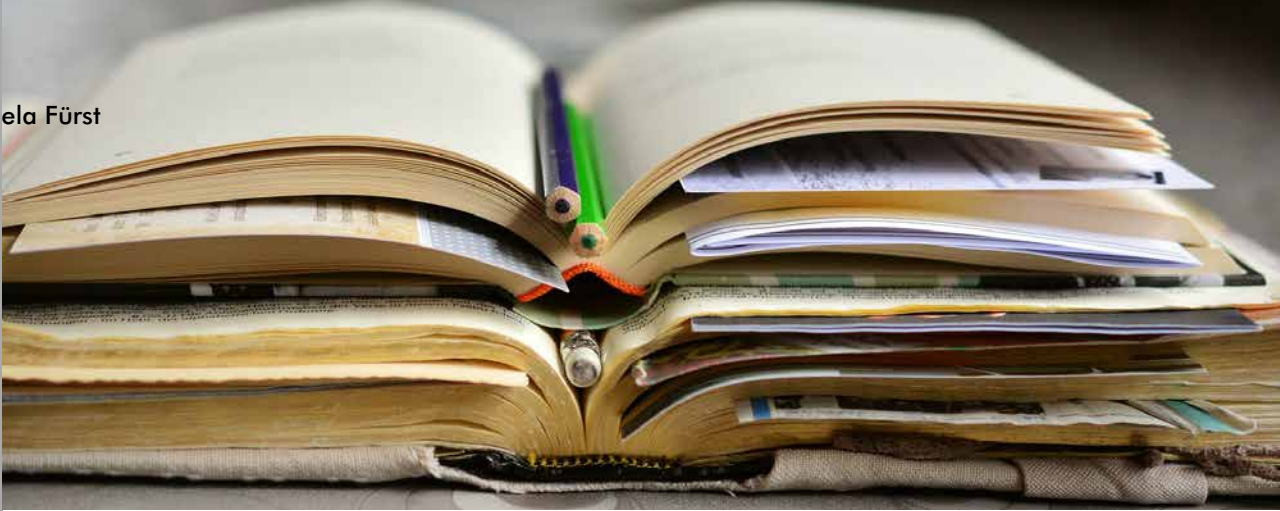
„Unser Vater ging mit uns Kindern sehr oft am Wochenende wandern oder im Winter skifahren. Das Wandern war gratis und zum Skifahren sind



wir mit Fellen auf die Berge gestiegen, denn für Bahn und Skilift reichte das Geld nicht. Das war unvergesslich schön! Mein Großvater brachte mir als 5jähriger das Schwimmen im See von Luzern bei. Für mich ist schwimmen im See, Meer oder Schwimmbad Sport und Entspannung, das tut mir ganzheitlich sehr gut.“

Erst vor kurzem bist du Großvater geworden ...

„Ja, das ist eine unglaublich große Freude für mich! Auf dieses wunderbare Ereignis haben wir lange gewartet. Meine Frau hatte zu Lebzeiten schon Babykleider und Spielzeuge besorgt, die ich nun den glücklichen Eltern übergeben durfte. Ich freue mich auf diese komplett neue Etappe in meinem Leben.“



Marie-Eugen Grialou IN DER KRAFT DES GEISTES

DER AUTOR

Marie-Eugen vom Kinde Jesus wurde am 2. Dezember 1894 in Frankreich geboren. Er war Karmelit und Priester sowie Autor vieler Bücher über das geistliche Leben.

Als er 13 Jahre alt war, las er zum ersten Mal Texte von der kleinen Therese von Lisieux. Diese Heilige ließ ihn nicht mehr los, mit ihr beschäftigte er sich sein ganzes Leben lang, er schrieb Bücher über sie, hielt Vorträge über ihren kleinen Weg und war ihr innerlich sehr verbunden. In dieser Zeit wusste er auch, dass er zum Priester berufen ist. Allerdings war die Familie Grialou nicht reich, so absolvierte Henry, wie er mit Taufnahmen hieß, nach der Pflichtschule zuerst eine Schlosserlehre.

Schließlich konnte das Theologie-Studium dennoch finanziert werden. Nach der Priesterweihe trat er bei den Karmeliten ein und hieß nun Marie-Eugen. Sein tiefer Glaube und seine Fähigkeiten blieben nicht lange unbemerkt; schon bald wurden ihm wichtige Ämter im Orden übertragen.

Sein großes Anliegen war, neben den Aufgaben im Orden, die Spiritualität des Karmel in die Welt hinaus zu tragen. Das innere Gebet, ein Lebensstil der Kontemplation ist auch für Laien, die in der Welt leben, zugänglich, davon war Eugen-Marie Grialou überzeugt. Das führte ihn dazu, sein bedeutendstes Buch zu schreiben: „Ich will Gott schauen“.

Zusammen mit zwei Frauen gründete P. Grialou 1932 ein Säkularinstitut: Notre Dame de Vie. (Unser liebe Frau des Lebens). Heute ist es in 18 Ländern der Welt auf allen Kontinenten vertreten, eine Niederlassung befindet sich in Deutschland.

Marie-Eugen Grialou stirbt am 27. Oktober 1967. Kurz vor seinem Tod sagte er über sich: „Wenn über mich gesprochen wird, dann muss gesagt werden, dass ich einfach und arm bin und dass ich viel gelitten habe.“ Am 19. November 2016 wurde er seliggesprochen.

DAS BUCH

„In der Kraft des Geistes“ ist eine Sammlung verschiedener, aber inhaltlich zusammenhängender Vorträge, die P. Grialou hielt. Deshalb sind sie auch sehr lebendig, man spürt sozusagen beim Lesen die Zuhörerschaft und fühlt sich selber angesprochen. Zum Teil enthalten sie auch Fragen, die P. Grialou beantwortet. Das Buch ist aufgrund seiner Lebendigkeit und Frische sehr gut und angenehm zu lesen.

Inhaltlich will es den Leser in die Tiefe führen, zu einer vertieften Beziehung mit Christus.

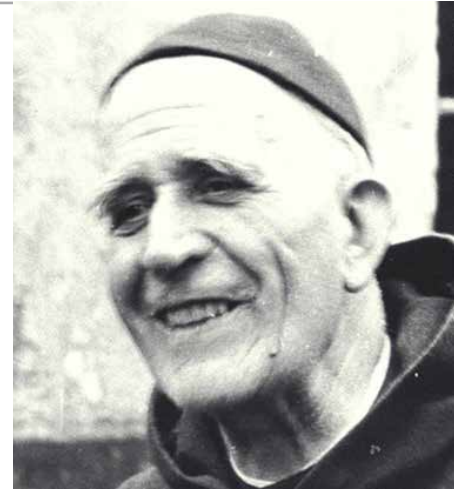
Dabei ruft der Autor etwas ins Gedächtnis, das weitgehend vergessen ist: die Taufgnade. Durch die Taufe haben wir Anteil am Leben Gottes, an der göttlichen Natur, das bedeutet es, Kinder Gottes zu werden durch die Taufe. Auf ihr baut alles auf. Diese Gnade ist so geheimnisvoll wie Gott selbst – aber deshalb nicht unwirklich, im Gegenteil!

Für unsere verwirrte, unruhige und aufgewühlte Zeit kann das Buch nur wärmstens empfohlen werden. Es geht dem Autor um

„Der Heilige Geist erscheint in dieser Welt in tausenden von menschlichen Gesichtern, die die Kraft und die Gnade seiner verborgenen Gegenwart widerspiegeln.“

MARIA-EUGEN VOM KINDE JESUS

Geboren am 2. Dezember 1894 in Frankreich
Im Ersten Weltkrieg Soldat an der Front
Priesterweihe 1922, Eintritt in den Karmel 1922
Prior und Provinzial in Karmel-Klöstern
1932 Gründung eines Säkularinstitutes
Rege Vortragstätigkeit, Autor zahlreicher Bücher
Stirbt am 27. November 1967
Wird am 19. November 2016 selig gesprochen
Gedenktag: 4. Februar



einen vitalen Glauben, der sich im Alltag bewährt und zeigt, der dem Leben Richtung, aber auch Halt gibt. P. Grialou ist ein erfahrener Führer und Wegweiser auf dem Weg des Gebetes und der Kontemplation. Auf dieser Basis steht für ihn die Erfüllung der Aufgabe, die jeder in der Welt hat, in der Familie, im Beruf, im Apostolat. Seine persönliche Lehrmeisterin ist Therese von Lisieux, ihr kleiner Weg ist im Buch von P. Grialou unübersehbar. „In der Kraft des Geistes“ will zu einem Leben führen, das vom Heiligen Geist bewegt und geführt ist, das von Christus ausgeht und zu ihm führt.

IN DER KRAFT DES GEISTES

Marie-Eugen Grialou

Christus siegt durch sein Kreuz

Jesus sagt bei Lukas: „Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde (noch) Glauben vorfinden?“ Und bei Matthäus lesen wir: „Und weil die Missachtung von Gottes Gesetz überhandnimmt, wird die Liebe bei vielen erkalten. Wer jedoch bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet.“ Und bezüglich der Endzeit sagt Jesus: „Um der Auserwählten willen wird jene Zeit verkürzt werden.“

Wenn wir nun das Leben Jesu betrachten und dieses auf das Leben der Kirche übertragen, können wir daraus ableiten, wie die Endzeit der Kirche aussehen wird. Mir scheint, dass dieses Ende Golgota ähnlich sein könnte. Warum von einem herrlichen Sieg träumen, wenn Christus keinen anderen Sieg errungen hat als den des Kreuzes? Mir scheint, das Ende der Kirche könnte ebenso aussehen; es könnte der Kirche so ergehen, wie es Christus auf Erden ergangen ist — Christus in seinem Sterben. Das legt uns auch das Evangelium nahe.

Diese Gedanken sind zwar keine geoffenbarte Wahrheit, jedenfalls nicht so klar, wie wir sie hier darlegen. Aber wir könnten sie ableiten, und wir sollten ihr ins Gesicht sehen. Warum immer falsche Hoffnungen hegen und von irdischen Siegen träumen? Um sich Mut zu machen? Dann ergeht es uns wie den Aposteln: wir geben uns falschen Erwartungen hin.

Es genügt, sich der Wahrheit zu stellen. Sie ist schön, denn Christus wächst! Er siegt Tag für Tag! Aber er siegt im Schmerz und im Leid, er siegt im Blut und in der Niederlage.

Auf unser Heil blicken

Wie aber wird sein endgültiger Sieg aussehen? Folgen wir nicht unserer Phantasie, geben wir nicht unserem Wunschdenken nach, sondern hören wir noch einmal auf die Antwort Jesu. Als er vor dem Hohepriester und den anderen Männern steht, die ihn nicht erkennen wollen – obwohl gerade sie die Aufgabe hatten, das Kommen des Messias vorzubereiten und ihn zu erkennen –, und als er von ihnen gedemütigt wird, sagt er: „Einst werdet ihr den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen, um die Lebenden und die Toten zu richten.“

Das ist er, der Sieg, an den wir denken dürfen, ja denken sollen! Ich weiß schon, dass man uns manchmal vorhält: „Ach ja, ihr gehört zu den Leuten, die nur ans Jenseits denken!“ Nun denn, wenn dies die Wahrheit ist, wollen wir daran denken! Wir können uns über die täglichen Siege der Kirche freuen, aber erinnern wir uns vor allem an diesen großen Sieg!

Die Christen der ersten Jahrhunderte warteten auf die Wiederkunft Christi, auf diesen endgültigen Sieg! Sie waren der Meinung, dass Christus schon

bald kommen würde. Paulus unterstützte sie in dieser Hoffnung. Schauen auch wir auf dieses Ende, auf das zu erhoffende Heil! Und betrachten wir unser eigenes Heil! Wir brauchen es nicht erst am Jüngsten Gericht zu erwarten. Wir werden es an dem Tag erlangen, an dem wir sterben und in das Leben Christi eingehen, in das Leben Gottes, in die Schau von Angesicht zu Angesicht.

Auch die Kirche wird beim Letzten Gericht siegen. Dieses Gericht ist ja nicht, wie man es sich leider nur zu oft vorstellt, mit dem Vorzeigen einer Buchhaltung zu vergleichen, wo etwa ein Inspektor alle unsere kleinen Geschäfte nachprüft und vor aller Welt ausbreitet. Nein, das Jüngste Gericht ist der Triumph Christi, wenn er in seiner ganzen Herrlichkeit kommt und diese Herrlichkeit allen schenkt, die an ihn geglaubt haben. Das ist die Wahrheit, und an diese sollen wir denken.

Christus siegt heute in mir

Diese etwas schmerzlichen Perspektiven – die scheinbare Niederlage der Kirche Tag für Tag, die Macht Satans – all das könnte uns traurig stimmen. Lassen wir uns aber nicht davon bedrücken. Christus hat bereits in uns gesiegt, da wir getauft sind und das Leben der Gnade besitzen. Ein Christ, der aus der Gnade lebt, der sich ihrer bewusst geworden ist, der sie nährt und durch den „Austausch“ mit Gott und durch die Kommunion entwickelt, siegt ohne Unterlass, denn Gott lebt in ihm.

Die Christen Chinas, die von Schanghai, begreifen das sehr gut. Ich habe dieser Tage Briefe von Karmelitinnen aus Schanghai erhalten, die vor der kommunistischen Verfolgung fliehen mussten. Sie sind aus tiefstem Herzen dankbar, dass sie am Leiden Christi, an dieser scheinbaren Niederlage, Anteil haben dürfen. Sie schreiben: „Wir mussten unsere einheimischen Schwestern dort zurücklassen.“ Aber sie empfinden nur eine Traurigkeit,



nur eine Sorge: „Wie werden wir zwanzig, dreißig Jahre durchhalten, ohne zu kommunizieren? ... Aber wenn Gott es will, werden wir standhaft sein!“

Unter dem Druck der Verfolgung haben diese Frauen bereits den inneren Sieg gespürt. Sie sind überzeugt davon, dass der Heilige Geist in ihnen gegenwärtig ist und dass sie das Leben Christi in sich tragen. Und dieses Leben, das sich unablässig in die Seelen ergießt, wird sie stärken, damit sie durchhalten können, wenn sie bedroht, ja psychologischen und physischen Qualen ausgesetzt werden.

Versuchen auch wir, auf diese Höhe zu gelangen oder zumindest das Leben Gottes in uns wahrzunehmen, es zu entfalten und darin Sicherheit und Halt zu finden. Dann können wir voranschreiten, immer weiter, trotz Versuchungen und äußerer Bedrängnis. So werden wir dem Leben Gottes in uns zum Sieg verhelfen und nach Kräften am Aufbau des Mystischen Leibes Christi mitwirken.

Wichtige Mitteilung an unsere Leser und Abonnenten:

Liebe Leser,

vor mehr als 30 Jahren erschien die erste Ausgabe von **FEUER UND LICHT**. Seit diesem Zeitpunkt ist es das Anliegen von **FEUER UND LICHT**, die Schönheit des christlichen Glaubens und die Wahrheit des Evangeliums aufleuchten zu lassen.

Leider hat sich die Zahl der Abonnenten in den letzten Jahren verringert, während die Produktionskosten gestiegen sind. Eine Situation, mit der viele Print-Medien zu kämpfen haben. Aus diesem Grund, liebe Leser, müssen wir Ihnen leider mitteilen, dass wir **FEUER UND LICHT** nicht mehr weiter herausgeben können. Die letzte Ausgabe wird im Dezember 2024 erscheinen. Bis

dahin wird es noch zehn Hefte geben, die Ihnen hoffentlich Freude bereiten und bei denen es uns ein besonderes Anliegen sein wird, die Gegenwart Gottes in der Welt sichtbar und spürbar zu machen.

Nachdem Sie als Abonnent Ihr Abonnement im Voraus bezahlen, wird in den Rechnungen, die ab jetzt versandt werden, nur der Betrag für die noch zu erwartenden Hefte in Rechnung gestellt. Der Aboppreis verringert sich also von Monat zu Monat. So werden wir voraussichtlich die verbleibenden zehn Hefte noch an alle unsere Leser versenden können.

Ihr Team von Feuer und Licht

Buchladen



P. Jaques Philippe

**In 9 Tagen
inneren Frieden finden**

Exerzitien, in denen P. Jaques
mit Weisheit und in großer
Einfachheit zum wahren inneren
Frieden führt.

Preis: 6,20€

Bücher und Feuer und Licht Hefte in unserem Onlineshop:

www.feuerundlicht.org/shop

per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder Email: abo@feuerundlicht.org

FEUER UND LICHT
Gott begegnen – Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag

20.1.; 24.2.; 16.3.;

■ Männerseminar 25.-28.1.

„Steh auf und geh“ 50 € Kursgebühr

■ Lobpreisabend 10.2., 17:30

■ Lobpreisseminar 9.-11.2.,

mit Lobpreisabend, 40 € Kursgebühr

■ Fastenexerzitien 5.-10.3.,

Fasten, Gebet und Stille, 70 € Kursgebühr
und 200€ Unterkunft/Verpflegung

KLOSTER MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de

www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Medjugorjesamstag 13.1.; 3.2.; 2.3.;

■ Family-Brunch 14.1.; 4.2.; 3.3.;

■ Bibliolog 20.1., 12-17h,

mit Sr. Beate Maria, Kostenbeitrag 15€

■ Unterscheidungsexerzitien

5.2.-11.2., Für wichtige Lebensfragen
18-30 Jahre

■ Jugendwochenende 8.3.-10.3.

35€ Kostenbeitrag

■ Gast sein im Kloster: Stille, Einzel-

exerzitien, Auszeit, Prüfungsvorbereitung,
Berufungsfindung ...

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ e.frings@yahoo.de

Österreich

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ NiceSunday 7.1.; 4.2.;

■ Familientag 20.1.,

„Vertrauenspädagogik“
mit Elke und Stefan Lebesmühlbacher

■ Unterscheidungsexerzitien in

Venthône (VS) 4.-10.2. Vorträge, Gebet
und Einzelgespräche

■ Gebetsabend Maria, Heil der

Kranken 17.2., Möglichkeit zur Kranken-
salbung: bitte anmelden

■ Kurzexerzitien 1.-3.3., Impulse,

Liturgie, Anbetung, Begleitung ...

mit P. Andreas cb

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das
Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Ich bringe euch
meinen Sohn Jesus, um eure Herzen
mit Frieden zu erfüllen, denn Er ist
Frieden. Meine lieben Kinder, sucht
Jesus in der Stille eures Herzens,
damit Er von neuem geboren wird.
Die Welt braucht Jesus, deshalb,
meine lieben Kinder, sucht Ihn durch
das Gebet, denn Er schenkt sich
jedem von euch täglich.“

Botschaft aus Medjugorje
25. Dezember 2023

www.seligpreisungen.org



Sei begrüßt, der geheimnisvolle Ratschluss ist dir anvertraut;
Sei begrüßt, Vertrauende, da es des Schweigens bedarf.
Sei begrüßt, die der Weisen Weisheit übertrifft;
Sei begrüßt, die der Gläubigen Glauben vertieft.
Sei begrüßt, du jungfräuliche Mutter!

Aus dem Hymnos Akathistos